

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 3

Artikel: Der Silberklang der Pendule Neuchâteloise

Autor: Beaujon, C.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gesicht zu machen. Stand dort nicht Fred Hansford mit mehreren anderen Schulkameraden, nur wenige Schritte entfernt und betrachtete ihn mit neidischen Blicken? Ja, jetzt war die Scharte vom Morgen ausgeweckt; wenn man mit dem berühmten Flieger einen männlichen Händedruck gewechselt hatte, so brauchte man selbstverständlich keine Hänseleien mehr zu befürchten.

Die Zeit verging im Nu. Captain Field wisch kaum von Roberts und dessen Mutters Seite. Das war ein Tag! Ein einziger großer Spaß schien dem Flieger das Leben zu sein und Robert lachte, bis ihm die Seiten schmerzten. Und dann kam das Wettkauen! Jetzt sollten nicht nur die Augen der Mutter, sondern auch die eines Mannes, eines Helden, mit Stolz auf ihm ruhen und es war kaum verwunderlich, daß Robert das Laufen seiner Altersklasse spielend gewann.

Als dann schließlich der Abend kam und das Fest ein Ende hatte, da war Robert müde vor lauter Begeisterung und Freude. Und als die Mutter sich von ihm verabschiedete, nachdem der Captain ihm mit einem männlich-freundschaftlichen Klaps auf die Schulter ein Wiedersehen geboten hatte, da fragte er leise:

„Denkst du nicht, daß ein Junge sehr, sehr glücklich sein müßte, wenn er Captain Field zum Vater hätte?“

„Ich ... ich glaube wohl“, hatte Lily zögernd geantwortet.

Dann warf Robert die Arme um ihren Hals. „Mädchen, ich hab' dich ja so lieb. Du bist die liebste Mutter, die man haben könnte.“

Nachdenklich kam Lily dann zu Field zurück. Der Flieger hatte sie gebeten, sie auf der Fahrt zur Stadt begleiten und dann zum Nachtessen in einem guten Restaurant einzuladen zu dürfen.

„Ein Prachtferlchen, Ihr Junge, Lily“, begann Field, als sie im Eisenbahnhotel saßen, „groß und stark für sein Alter.“

„Ja, und wie lange wird es dauern und ich werde ihn verlieren“, seufzte Lily. „Schon jetzt habe ich einen Teil von ihm hergeben müssen, denn er hatte heute nur Augen und Ohren für Sie, Harry. Noch ein paar Jahre und er wird irgend ein Mädel heiraten, das mir vielleicht nicht mehr das kleinste Stückchen seiner Liebe lassen wird. Und dann bin ich ganz allein.“

„Sie brauchten nicht allein zu sein“, sagte Field leise, „all diese lange Zeit hindurch habe ich gewartet und gehofft.“

„Ich sagte Ihnen schon vor Jahren, daß es zwecklos sei.“

„Ja, Sie sagten mir damals, als ich Sie gleich nach Erhalt der Trauerbotschaft aufruhte, daß Sie Ihren Mann geliebt hätten und nie wieder einen anderen lieben könnten. Ich hatte gehofft, Sie wären inzwischen über die Torheit hinweggekommen.“

„Torheit? Eine Frau kann ihre Liebe nur einmal vergeben. Ich werde Roberts Vater nie vergessen können.“

„Natürlich nicht. Aber brauchen Sie denn wirklich die Erinnerung an ihn weniger hoch zu halten, wenn Sie gleichzeitig versuchen würden, mir, dem Lebenden, ein wenig Ihrer Zuneigung zu schenken? Je mehr Anforderungen an ein Herz gestellt werden, desto größer seine Fähigkeit, Liebe auszuteilen. Liebt etwa ein Kind seine Mutter weniger, weil es auch einen Vater hat? Nehmen Sie Robert, zum Beispiel ...“

Er brach ab, als er sah, wie sich Lilys Augen mit Tränen füllten. Ihre Gedanken waren zu der kleinen Szene beim Abschiednehmen von ihrem Jungen zurückgewandert und augenblicklich wurde ihr die Bedeutung derselben klar. Sie bewies nur als richtig, was Field soeben gesagt hatte, denn selten nur hatte sie früher von Robert spontane Zärtlichkeiten erlebt.

Als sie eine Stunde später in einem kleinen, guten Restaurant beisammen saßen, schien keiner von ihnen gewillt, die vorherige Unterhaltung fortzusetzen. Schließlich begann Field:

„Eigentlich ist dies zugleich so eine Art kleiner Abschiedsfeier von der Heimat für mich. Nächsten Monat fahre ich vermutlich nach Britisch-Indien, um dort den Flugdienst zu organisieren, und werde wahrscheinlich ein paar Jahre fortbleiben.“

Lily schaute ihn eine Weile sinnend an und fragte schließlich zögernd: „Müssen Sie wirklich fahren, Herrn?“

„Nicht gerade müssen“, entgegnete er, „aber ich denke, daß morgen oder übermorgen die Sache perfekt gemacht werden kann. Schließlich lasse ich hier wohl kaum jemanden zurück, der mich braucht“, schloß er bitter.

„Ich weiß allerdingsemanden, der Sie sehr vermissen wird; Robert vergöttert Sie.“

„Ah, Robert.“

Langsam streckte Lily ihre Hände zu Field über den Tisch und sagte, während ihre Wangen sich röteten:

„Sie sollten wirklich nicht gehen, Harry. Ich ... ich war sehr töricht. Ich glaube ... ich brauche Sie ebenso sehr, wie Robert.“

Rat.

Von Heinrich Spiero.

Läuft eine Stunde auf leichten Sohlen
Vor dir her,
Eine Stunde des Glücks, eine Stunde der Ruh' —
Müh' dich nicht, du,
Hastigen Laufes, sie einzuholen.
Geh' weiter deinen steten Schritt
Und nimm ja alle Träume mit,
Die am Wege stehen und warten ...
Plötzlich dreht sich die Holde herum,
Legt dir die weichen Arme um
Und führt dich in ihren stillen, glückspendenden Garten.

Der Silberklang der Pendule Neuchâteloise.

(Eine Plauderei aus dem alten und neuen Bern.)

Von Ch. Beaujon.

Durch die hohen Fenster eines alten Patrizierhauses der unteren Stadt kommt leise die Abenddämmerung in den reich ausgestatteten Salon und legt sich wie ein zarter Schleier auf die feinen, farbigen Stiche an der Wand und die bläulichen Rosenmuster der Fauteuils, der Stühle — Das Zifferblatt der formenschönen Neuenburgerpendule leuchtet im vorüberhuschenden Scheinwerferlicht eines durch die Gasse flitzen Autos auf — lebendig schwingt das Pendel — silberhell durchbricht der singende Stundenklang die Stille.

Die Grundfarbe der Pendule, ein mattes Grün-Schildpatt und der Goldton der bronzenen Verzierungen verbinden sich mit den ideenreichen, eleganten Formen zu einem der schönsten Kunstwerke im Stile Ludwigs XV. Die Uhr entstammt den Ateliers des Capitaine David Robert in La Chaux-de-Fonds, der als Offizier eines Neuenburger Regiments die schmucke Brandenburger Uniform trug. Sein Werk — die „schöne Grüne“ — zierte vor Jahren, als sie im Besitz der herzoglichen Familie Parma (Bourbon-

Sizilien) war, einen Saal des Schlosses Wartegg am Bodensee, das inmitten eines mit hohen, alten Bäumen bestandenen Parkes weit über den See und das fruchtbare Land in die blaue Ferne schaut.



Capitaine David Robert. 1717—1769.

Der Besitzer des Hauses in der Altstadt führt mich von Zimmer zu Zimmer — — Dort steht ein Kielflügel (Cembalo) aus dem 18. Jahrhundert — vor einem stattlichen Turmofen von Landolt in Neuenstadt betrachte ich die mannigfältigen „Kachelbilder“ — hauchzart und frisch sind die kolorierten Stiche Freudenbergers „La visite au chalet“ und „Le repas rustique“ — und einfach reizend Lorys Trachtenbilder und eine Landschaft Moritz Birmanns.



Henry Louis Jaquet-Droz, 1752—1791.

Im Esszimmer steht ein wuchtiges, geschmiedetes Buffet aus dem Waldhaus Lützelschlüch, und fröhlich tropft das Wasser dem Delphin vom Maul, der zu Großvaters Zeiten

das elegante Lavabo ersetzte. Dieser Delphin stammt aus dem Kloster Rheinau und zeigt an verborgener Stelle das Wappen des Klosters mit dem Bischofshut. Auf dem Kaminsims aus Grindelwaldner-Marmor steht eine Reihe Zinnkannen — seit hundert Jahren liegt der rote Grindelwaldner-Marmor unter Schnee und Eis, schwer und zäh wuchtet der Gletscher über den Bruch. Über dem Kamin, in dem lustig die Buchenscheiter prasselnd und deren Glut eine so wohlige Stimmung schafft, hängt ein hoher Spiegel in schwerem Goldrahmen. Auf einer Hopfengärtner-Kommode steht ein zierliches Standührchen — auch eine „Neuenburgerin“ — das 30 Jahre lang den Bungalow eines Missionars in Afrika geschnürt hat — — und vom Tischlein am Fenster her leuchtet ein Strauß zarterer Christanthemen —

Die alteingesessenen Bernergeschlechter haben je und je ein Faible für die Neuenburgerpendulen gehabt, und wir fänden wohl in fast jedem Patrizierhaus eine Vertreterin der „belle Neuchâteloise“. Die prächtigen Werke der Uhrmacherkunst im Stile Ludwigs XIV., XV. und XVI. mögen die Erinnerung an jene Zeit wachrufen, da die Vorfahren im Dienste der französischen Könige standen und dort den Ruhm schweizerischer Tapferkeit und Treue festigten. Oder weiß jene Pendule, auf deren sattbraunem Grundton die Bronzeverzierungen plastisch sich abheben, von dem Tage zu erzählen, da General Bonaparte unserer Stadt einen kurzen Besuch abstattete? Im November 1797 sollte der „petit caporal“ schon in Coppet von acht Abgeordneten Berns empfangen werden. Aber Napoleon passierte den Ort ventre à terre, die Berner jagten der Kutsche nach und holten sie in Nyon ein. Rolle, das prächtig illumiert und farbige Transparente aufgestellt hatte, wurde passiert, und bald begrüßten in Lausanne drei Ehrenjungfrauen — eine in Blau, eine in Weiß und die Dritte in Rot — den „komenden Mann“. In Domdidier stieg Bonaparte in einer

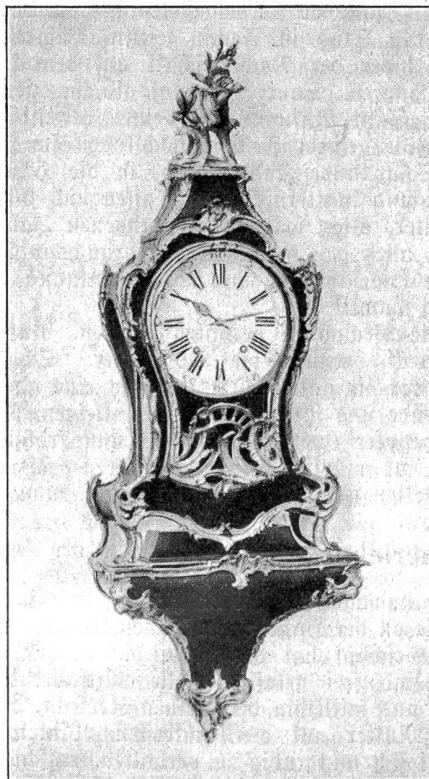


Pierre Jaquet-Droz, 1721—1790.

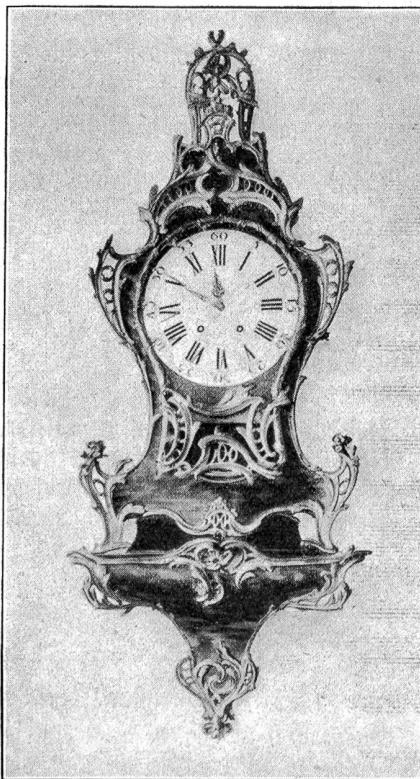
schmuckigen Dorfkneipe ab, verzehrte Eier und Kaffee und vielleicht kann man dort heute noch gegen Entrichtung eines Eintrittsbahns die bezüglichen Eierschalen und den Kaffee-

saß besichtigen. Vor Murten hat die Generalskutsché eine Panne gehabt — vermutlich tröstete Napoleon sich mit dem Schicksal Karls des Kühnen, dem ja bei Murten auch ein

reizend ins Gesichtchen steht — eine ältere Frau im Bonnet Neuchâtelois — ein Mann mit Puderperücke — und mitten in all den alten Kleidern, Hüten, Uniformen, in den jungen



Pendule Louis XV. von Pierre Jaquet-Droz.



Pendule Louis XV. von J. Robert & fils.

kleines Malheur passiert ist — — — und die Uhr dort an der Wand schlug am Abend des 23. Novembers 1797 Einzweitel-Sechsuhr, als Napoleons reparierter Wagen über das holperige Bernerpflaster rumpelte.

*
Der rapide und brillante Aufstieg der Taschenuhr hat die Berner nicht vergessen lassen, daß im 18. Jahrhundert auf dem Jurahochplateau in der Pendulenfabrikation eines der schönsten, schweizerischen Kunstgewerbe blühte, das das Ansehen unserer Uhrenindustrie in der Welt begründet hat. Der Neuenburger Alfred Chapuis schildert in seinem im Jahre 1931 im Verlag Reymond, Neuenburg, herausgegebenen, reich illustrierten Prachtwerk „Pendules Neuchâtelaises“ auf interessante, fesselnde Weise die Geschichte der Neuenburger Uhr. —

*
Ich hätte noch lange in jenem schönen alten Haus in der untern Stadt bleiben, die Schätze bewundern und mich dem Zauber vergangener Zeiten hingeben mögen. Aber das Pendel der Uhr schwingt hin und her — — und der Silberklang der Pendule Neuchâtelaise mahnt, daß die Zeit verrinnt. So habe ich denn im Vestibule, in dem eine bemalte Truhe steht, vom Gastgeber Abschied genommen und bin, als ich die breite Treppe hinterstieg, mit der Hand über das schwere, schmiedeeiserne Geländer gefahren — —

*
In einem andern molligen Intérieur habe ich einen kleinen Salon entdeckt. Reizende Möbelchen im Stile Ludwigs XVI. stehen zierlich im Raum — — Kanapee, Fauteuil und Stühle sind in Seide mit rosa Rosenmuster überzogen. Von den Wänden schauen aus mattgoldenen Bilderrahmen Offiziere, Damen in reicher Toilette — eine Reihe Miniaturen fügt sich ein: ein Mädchen, dem der Bergerehut

und alten Gesichtern — wieder eine Uhr, eine Pendule mit sogenannter „grande sonnerie“! Unsere Vorfahren waren nämlich in gewissen Dingen fast so raffiniert wie ihre Nachkommen. Die Pendule à la grande sonnerie ist mit einem Cordon versehen. Wenn nun unser Urgroßvater des Nachts aufwachte und wissen wollte, wie spät oder wie früh es sei, so zog er einfach den Cordon, unverzüglich reagierte die Maschinerie und die Uhr ließ mit frohem Silberklang erst die Stunden- und dann die Viertelstundenschläge hören. Ruhig legte dann der alte Herr sich auf die andere Seite und schlief selig wieder ein — sofern er nicht zu stark am Cordon gezogen hatte —

*
Wir plauderten so allerlei — auch von den drölligen Automaten der Jaquet-Droz, die im Jahre 1906 im Parlamentsgebäude ausgestellt waren. Diese Wunderwerke der Mechanik haben eine bedeutende Rolle gespielt, und sowohl Pierre als auch sein Sohn Henri Louis Jaquet-Droz werden stets als die genialen Schöpfer und Förderer der Uhrenindustrie gelten.

*
Ich habe mich vorsichtig auf einem der goldenen Rotostühlein niedergelassen — die Erinnerung an die Zeit am Ausgang des 18. Jahrhunderts nimmt uns gefangen, da auf dem Ball zu Ehren des Herzogs von Gloucester im Hôtel de Musique in Bern von Damen im Reifrock und Herren im damaligen, kleidamen Kostüm Menuett getanzt wurde.

*
Es liegt ein eigener Reiz in diesem geschmaußvollen, kleinen Salon. Aus dem Nebenraum klingt gedämpft das Menuett der Es-Dur-Symphonie von Mozart — Radioübertragung aus Wien — und wir fühlen uns durch die Klänge der reizenden Musik in das galante Zeitalter des Rotolo versetzt —

Bevor ich gehe, bewundere ich noch das Bild jener Louis XV.-Pendule, die Zeuge war der rauschenden Feste im Ambassadorenpalais zu Solothurn. Dieses Meisterwerk,



Pendule Louis XV. von David Robert.

dieser sprühende Einfall genialer Formenkunst und Farbenfreude ging, als gegen Ende des 18. Jahrhunderts die französischen Botchafter Solothurn verlassen hatten, in den Besitz des Hotels Krone über. Heute ist die Pendule, die eine Höhe von 1 Meter 50 hat, in solothurnischem Privatbesitz. — *

Es ist spät geworden, wie ich in die klare Winternacht hinaustrete — vom Münster her dröhnen tiefe Glöden-schläge — in den Lauben ist es still. Vor einem Uhrengeschäft habe ich Halt gemacht, die alten, schönen Formen der „Neuenburgerin“ bewundert, die dort ausgestellt sind, und mich gefreut, daß die Pendule Neuchâteloise, in deren lichtem und farbenfrohem Gewand eine Seele wohnt, von der Firma „Zenith“ wieder zu neuem Leben erweckt wird. Nicht mehr öd und zeitlos ist der Raum, in dem ihr leiser Herzschlag, ihr klarer Silberklang uns an die Flucht der bangen und an das Kommen glücklicher Zeit mahnt.

Neapolitanische Skizzen.

Von Elsbeth Wyss.

St. Antuono.

Wenn man am 17. Januar durch die verstedtesten schmalsten Gassen von Neapel streift, ströht man plötzlich auf hoch aufgetürmte Hindernisse. Was ist da los? Bei näherem Hinsehen entdeckt man in dem aufgeschichteten Plunder allerhand bekannte Formen. Zuunterst, das wird wohl ein Bett sein. Richtig, auch eine greuliche, schmuckstarrende Matratze liegt ja drin. Darauf liegen Stühle mit 3 Beinen, zerschlagene Bilderrahmen, zerfetzte, ehemalige Kleider, alles

was man sich an altem, zerrissenem, zerschlagenem Zeug ausdenken kann. Zuoberst auf dem Gipfel des aufgetürmten Dredhaufens thront eine Strohpuppe, phantastisch aufgeputzt mit bunten Lappen. Aus allen Häusern wird noch schnell, schnell Plunder herbeigeschleppt. In der Dämmerung wird der Stoß in Feuer gelegt. Lachend, jubelnd, tollen die Kinder der Nachbarschaft um den qualmenden, prasselnden Haufen. Sant' Antuono! gib uns neu, was wir dir opfern! Sant' Antuono wird uns helfen! Ein warnender Ruf aus einem Fenster hoch oben im Haus, läßt die ganze Schar auseinanderstieben, in die Häuser hinein. Nun knallen und knattern Teller, Tassen und Gläser in die Gasse hinunter, alles was im vergangenen Jahr Schaden gelitten hat, alles was unmöglich und gebrauchsunfähig in den Häusern sich angesammelt hat. Sant' Antuono wird's uns ersezzen, weg damit!

Der alte Brauch ist verboten worden. Nur noch vereinzelt, versteckt brennen die Opferfeuer. Schade! Denn es ist nicht nur eine alte Sitte, sondern eine ganz gesunde. Denn Tausende und Abertausende von kleinen Plaggeistern, die da mitgeopfert werden, krabbeln nun fröhlich und lebendig wie nur möglich weiter auf ihren sechs Beinen in den alten Betten und an deren Besitzern herum.

Ein Tramerlebnis.

Der Tramwagen ist fast vollständig besetzt. Eine Frau steigt ein, die an der Hand einen kleinen Jungen nachschleppt. Das arme Geschöpf hat den Kopf dick verbunden. Raum die Augen sind frei gelassen. Alle Mitfahrenden schauen teilnehmend und mitleidig den kleinen Kerl an, der sich dicht neben der Mutter auf den hintersten Winkelplatz drückt. Aber anstatt sich nun ruhig zu verhalten, rutscht er plötzlich wieder von der Bank herab. Er hat offenbar am Boden etwas entdeckt, das seine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Seine Mutter zieht ihn am Jadenzipfel wieder zurück, sanft zuerst, dann ungeduldig, ärgerlich über den Zappelfers. Wie er um keinen Preis Ruhe geben will und mit kläglicher, zwängender Stimme um etwas bittet, gibt sie ihm schließlich einen gehörigen Klaps. Aber nun entrüstet sich das aufmerksame Publikum. „Wie kann sie nur die arme Kreatur schlagen, wo er doch frank ist!“ — „Die Rabenmutter! Das arme Kind! Er ist doch nur nervös!“ — So tönen die protestierenden Rufe. Die Mutter, gegen die der Sturm tobt, sitzt ganz verlegen und ratlos da. Sie soll sich rechtfertigen! Was hat das arme Kind? Ja, beginnt sie zögernd, das ist's ja eben! Er ist nicht frank, kein bißchen! Allgemeines Staunen, größere Aufmerksamkeit. Aber warum hat er denn den Kopf verbunden? Alles lauscht gespannt. Die arme Mutter wird sichtlich immer verlegener. Schließlich bricht sie aus: „Ach, das hat man mit diesen Kindern! Jeden Tag passiert etwas, dio mio!“ Ganz verzweifelt hebt sie die Hände und schüttelt sie zur Verstärkung des Ausdrudes ihrer Geplagtheit. — „Um Morgen spielten die Kinder. Ich kann ja wirklich nicht immer aufpassen, was sie treiben! Und da sie ja immer etwas Neues haben müssen, um sich zu unterhalten, da — ja — setzten sie sich eben den Nachttopf auf die Köpfe. Und plötzlich konnte ihn der Tonino nicht mehr herunterkriegen. Er stellte einfach drin, fertig. Der Topf ist aus Blech, man kann ihn nicht zerbrechen. Im Hause wohnt eine Hebammme, die hatten wir zu Hilfe geholt. Aber ihre Kunst versagte. Sie riet uns, in den Spital zu fahren, zum Professor. Der könne sicher helfen. Wir konnten aber nicht so auf die Straße gehen und mußten ein Taxi kommen lassen. Im Spital kamen alle Doktoren und studierten den Fall. Dann berieten sie, was zu tun sei. Schließlich sagte der Professor zu mir: Meine gute Frau, ich kann dem Tonino nicht helfen — da muß ein Schmied dahinter! Und ich konnte doch nicht noch einmal ein Auto bezahlen, sie sind doch so teuer! Und noch